

Abendröte in Caracas?

Mit seinen sozialen Musikprogrammen hat das venezolanische Projekt „El Sistema“ international auf sich aufmerksam gemacht. Nun ist ein neues Buch darüber erschienen. Bei einer Kooperation mit dem Bundesjugendorchester konnte sich unser Autor Marco Frei vor Ort selber ein Bild machen – zurückgekehrt ist er mit gemischten Gefühlen.

Fotos: Marco Frei

Etwas laut wirkte das Plakat auf dem Flughafen von Caracas. Und auch etwas hilflos. „In Venezuela gibt es mehr Orchester als in Deutschland“, stand in fetten Lettern geschrieben. Das war im August, weiter unten prangte der Name einer koffeinhaltigen Limonade. Der Vergleich ist sehr gewagt und wenig stichhaltig, noch weniger sagt er etwas über die künstlerische Qualität aus. Was sich selbstbewusst gibt, verrät ein beträchtliches Maß an kritikloser Selbstüberschätzung. Oder ist es ein gebrochenes Selbstwertgefühl, das hier übertönt wird? Angesichts einer trostlosen Realität, die sich in Caracas

ausbreitet, wäre das durchaus denkbar. Und es wäre nur allzu verständlich. Wie ein Krebsgeschwür hat sich die venezolanische Hauptstadt in das Tal des Ávila-Massivs gefressen. Caracas ist ein lärmender, chronisch verstopfter, smogverseuchter Moloch. Nicht nur drückt die Kessellage auf die Stadt, sondern auch ein krasser sozialer Gegensatz: Während im Zentrum Hochhäuser in den Himmel stechen, kleben zahllose Armenviertel an den Berghängen. „Barrios“ werden sie genannt.

Es ist ein erschütterndes Bild, und es berührt zutiefst, dass die Bewohner dieser Armenviertel ihre Bruchbuden teil-

weise noch farben- und hoffnungsfroh anstreichen. Die infernalische Kriminalität lässt sich freilich damit nicht übertünchen, die südamerikanische Metropole zählt zu den Welthauptstädten für Tötungsdelikte. Raubmord, Entführungen, Erpressungen, Drogen, korrupte Beamte: Die Reisehinweise des Auswärtigen Amtes lesen sich wie ein Schauerroman. Und womöglich kann der Mensch nicht anders, als in dieser Trostlosigkeit Visionen zu erträumen – nur wenige werden Realität und noch weniger haben Bestand. Auch José Antonio Abreu hat sich eine Vision erträumt, und sie ist Wirklichkeit geworden – dauer-



Venezuelas Hauptstadt Caracas ist ein lärmender, smogverseuchter Moloch. Ein erschütterndes Bild liefern die Armenviertel, die zahllos an den Berghängen kleben. Inmitten dieser Trostlosigkeit wirkt das soziale Musikprogramm „El Sistema“ wie eine erträumte Vision.

haft. „El Sistema“ heißt sie. Dahinter steckt eine staatliche Stiftung, die Musikschulen (núcleos) und Orchester in ganz Venezuela vereint. Los ging es in einer Tiefgarage in Caracas, das war 1975. In ihrem neuen Buch „Das Wunder von Caracas“ zeichnen Michael Kaufmann und Stefan Piendl die Entwicklung von „El Sistema“ ausführlich nach. Jungen Menschen gerade aus den Armenvierteln wollte der heute 72-jährige Musiker, Ökonom und Politiker durch Musik eine Perspektive schenken, jenseits von Gewalt und Drogen.

Weltweit bekannt geworden ist „El Sistema“ nicht zuletzt durch das Simón-

Bolívar-Jugendorchester und den Dirigenten Gustavo Dudamel. Dieser hat inzwischen eine – musikalisch betrachtet durchaus irrationale – Blitzkarriere hingelegt, derzeit wirkt er in Göteborg und Los Angeles. Claudio Abbado, Simon Rattle, Daniel Barenboim und die Berliner Philharmoniker haben „El Sistema“ unterstützt, wobei sie in gemeinsamen Projekten die künstlerische Qualität steigern wollten. Heute zählt die Stiftung 400 Orchester, 342 Chöre und 230 Musikschulen mit 4.000 Lehrern. Derzeit werden 350.000 Kinder und Jugendliche unterrichtet, bis 2015 soll die Millionenmarke erreicht sein. Angesichts dieser staunenswerten Bilanz verwundert es nicht, dass man sich auf Plakaten schon mit der überreichen Orchesterkultur Deutschlands vergleicht – zumal der internationale Klassikmarkt eifrig die Werbetrommel rührt. Denn schon alleine die Geschichte von „El Sistema“ lässt sich wunderbar vermarkten und verkaufen. Und so nimmt es auch nicht wunder, dass Abreu auf die Frage, welche Probleme er für sein „El Sistema“ sehe, etwas verdattert reagiert.

„Probleme?“, erwidert er mit fragendem Blick durch dicke Brillengläser. „Wir wachsen, wachsen, wachsen.“ Ob er mit der staatlichen Unterstützung zufrieden sei? „Sie ist riesig, so stark wie nie.“ Dann lehnt er sich zurück, zufrieden lächelnd. Dabei beginnen schon hier die Probleme – trotz aller Erfolge und des zweifellos verdienstvollen Engagements für junge Menschen. Denn seit 1998 regiert mit Hugo Chávez ein Präsident, der eine marxistisch-leninistisch geprägte „Bolivarische Revolution“ ausgerufen hat. Seine Politik ist

geprägt von aggressiver Verstaatlichung und repressivem, autoritärem Machanspruch, nicht zuletzt wird er für die prekär gestiegene und weiter wachsende Kriminalität verantwortlich gemacht. Schon mehren sich die Anzeichen, dass Chávez die nächsten Wahlen 2012 politisch nicht überleben könnte. Bis dahin aber geht er rigoros gegen jedwede Opposition vor. Während die Unterstützung für „El Sistema“ laut Abreu so groß ist wie nie zuvor, regiert an vielen Universitäten der Rotstift. Unter den Studenten und Lehrkräften regt sich nämlich besonders heftiger Widerstand gegen Chávez. So ist es nicht gerade unproblematisch, dass „El Sistema“ seit Anfang 2011 direkt dem Büro des Präsidenten unterstellt ist. Ursprünglich war die Stiftung beim Ministerium für Gesundheit und Sozialwesen angesiedelt, weil Abreu stets die soziale Zielsetzung dieses Großprojekts betonte. 2010 wanderte die Zuständigkeit für „El Sistema“ zum Büro des Vizepräsidenten, und nun ist also das Büro von Chávez persönlich für die Stiftung verantwortlich.

Welchen Einfluss die neue Präsidentennähe hat, bleibt vorerst offen – auch weil niemand darüber reden möchte. Bei „El Sistema“ gibt man sich politisch neutral und unabhängig, über Missstände im Land wird aber nicht offen gesprochen. Auch Kaufmann und Piendl halten sich in ihrem neuen Buch bedeckt. „Wir räumen gerne ein, dass wir kein politikritisches Buch schreiben wollten“, erklären sie im Nachwort. Obwohl sie zwei Jahre recherchiert haben, fühlten sie sich „nicht in der Lage“, eine „wirklich belastbare Haltung zu vielen Themen“ einzunehmen – man



José Antonio Abreu (Foto oben, mit Sönke Lentz vom Bundesjugendorchester) ist der Gründer von „El Sistema“, dem auch das Jugendorchester Teresa Carreño entstammt.

müsse nämlich einen „gewissen Zeitraum“ selbst in Venezuela gelebt haben. Damit machen es sich die Autoren ziemlich leicht. Es gibt zahlreiche Berichte in der internationalen Presse und Studien über Venezuela. Wer will, kann sich ein umfassendes, auch differenziertes Bild machen. Immerhin können die Autoren „nachvollziehen“, dass eine „kritische Auseinandersetzung“ mit der Präsidentschaft von Chávez stattfindet. Größtenteils aber liest sich ihr Buch eher wie ein zahnloser PR-Text: Nur auf wenigen Seiten lassen sie eine verhalten kritische Distanz zu „El Sistema“ walten – wobei sie sich hinter Zitaten von Dritten verstecken. So wird Daniel Barenboim zitiert, der kritisch fragt: „Was macht Abreu mit der rein musikalischen Qualität des Projekts?“ Und Simon Rattle mahnt eine Erweiterung des Repertoires an, wobei er vor allem die barocke und französische Musik meint. Die Berliner Philharmoniker wiederum nehmen sorgenvoll zur Kenntnis, dass die Kooperation mit „El Sistema“ schon seit 2009 ruhe. Wie stichhaltig und brisant diese Kritikpunkte sind, zeigte zuletzt im August eine Kooperation zwischen dem

renommierten Bundesjugendorchester (BJO) und dem Jugendorchester Teresa Carreño (TC) aus Caracas.

Auch dieses Ensemble gehört zu „El Sistema“, es wurde 2007 gegründet. Unter seinem Leiter Christian Vásquez hatte das TC 2010 beim Beethovenfest in Bonn sein Europadebüt gegeben. Vásquez selber wird in Venezuela bereits als neuer Dudamel gehandelt. Doch was kann Vásquez rein musikalisch? Bei der Kooperation in Caracas mit dem BJO lärmte unter seiner Leitung das typische Latino-Klischee, wie man es vom Bolívar-Orchester unter Dudamel kennt. Das Piano war bestenfalls ein Mezzopiano, überwiegend jedoch ein Mezzoforte, nach oben hin gab es keine Grenze, das Orchester war gigantomanisch besetzt. Selten hat man derart ineffektive Proben erlebt wie unter Vásquez. Einer Differenzierung von Klang, Dynamik und Ausdruck, wie dies beim BJO lange Tradition ist, lauschte man jedenfalls vergeblich. Programmatisch beschränkte sich das gemeinsame Spiel zwischen den Deutschen und Venezolanern auf südamerikanisch gefärbte Werke. Dabei hatte das BJO zuvor Bruckners achte Sinfonie vorgeschlagen, was abgelehnt wurde. Unklar blieb zudem, wie viele Musiker des TC tatsächlich aus den Armenvierteln stammen. Aus Gesprächen vor Ort ging hervor, dass sich die

Mehrheit aus der Mittelschicht zusammensetzt, wobei hier die untere Mittelschicht etwas mehr als die Hälfte der Mitglieder ausmacht. Zugleich war aber von venezolanischen Musikern zu hören: „Bei ‚El Sistema‘ finden wir ein Paradies, einen friedlichen Ort, eine Oase. Hier finden wir einen Sinn fürs Leben.“ Und schließlich sind da die bunten Ja-

cken in den Nationalfarben von Venezuela, die auch in dem neuen Buch abgebildet sind.

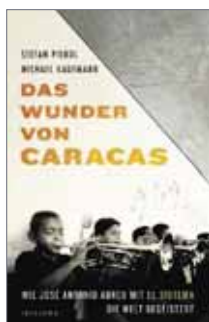
Bei den Konzertzugaben saßen auch die BJO-Musiker mit diesen Jacken auf der Bühne, sie waren

zuvor verteilt worden. Schon Abbado, Barenboim oder Rattle haben sich mit solchen Jacken bei gemeinsamen Projekten gekleidet oder ließen mit ihnen musizieren. Was wie eine nette Geste erscheint, liefert der Regierung von Chávez zugleich willkommene Propagandabilder. Ein interkultureller Austausch, wie er bei „El Sistema“ gerne betont wird, sieht jedenfalls anders aus. So stellt sich die Frage, wie viel es bei „El Sistema“ eigentlich um musikalische Bildung geht. Offenbar soll inzwischen vor allem ein Markt bedient werden, mit Gastspielen bei Festivals und Verträgen mit großen CD-Labels. Vermutlich hat der 27-jährige Vásquez genau das im Sinn, wenn er sagt, er wolle das Teresa Carreño zu einem der besten Orchester der Welt machen – „wie das Bolívar-Orchester“. Schon auf Letzteres bezogen ist dieser Anspruch rein musikalisch nicht minder gewagt als das Plakat auf dem Flughafen von Caracas.

Es stellt sich die Frage, wie viel es wirklich um musikalische Bildung geht.

Das Buch zum Thema

Michael Kaufmann, Stefan Piendl: Das Wunder von Caracas. Wie José Antonio Abreu und El Sistema die Welt begeistern. Irisiana, München 2011, 232 S., 19,99 Euro



Opus 61

Hier spielt die Musik: Für Klassikliebhaber in Dresden ist das Geschäft Opus 61 eine beliebte Anlaufstelle. Seit 2003 betreibt Susanne Paulus das Musikhaus, in dem nicht nur Tonträger, sondern auch Noten verkauft werden. Stephan Schwarz hat sich hier einmal kundig gemacht.

Nein, ein Laufsteg für Touristen ist die Wallstraße in Dresden nicht. Obwohl im Innenstadtbereich gelegen, verirren sich Besucher von außerhalb nur selten hierhin. Einheimischen Klassikliebhabern ist die Adresse jedoch umso bekannter, befindet sich hier doch in den Hausnummern 17 bis 19 das Geschäft Opus 61 von Susanne Paulus, Dresdens erste Anlaufstelle, wenn es um Tonträger mit klassischer Musik geht. Auf großzügigen 110 Quadratmetern finden Plattenfreunde hier alles, was sie suchen, ohne sich gegenseitig auf die Füße zu treten. Wer Noten braucht, ist in der Wallstraße ebenfalls goldrichtig. Seit 2005 werden im Musikhaus Opus 61 auch Musikalien verkauft.

Angefangen hatte alles in einer anderen sächsischen Musikmetropole, in Leipzig, wo Susanne Paulus im Jahr 2000 zusammen mit ihrem ehemaligen Geschäftspartner einen CD-Laden gleichen Namens gegründet hatte, der heute noch existiert. 2003 hatte sie sich nach Dresden begeben, um dort eine Filiale zu errichten, mit der sie sich 2007 vom Mutterhaus löste und die seitdem ganz selbstständig operiert. Gelernt hatte Susanne Paulus ihr Geschäft in Stuttgart, wo sie 1987, noch zu Zeiten der guten alten Schallplatte, eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau in einer großen Klassikabteilung absolvierte. Nach ei-

nem Abstecher an die Musikhochschule („vernachlässigenswert“, wie sie bescheiden sagt) machte die passionierte Plattensammlerin ihr ehemaliges Hobby zum Beruf. Woher der Name Opus 61 rührt? Das offenbart spätestens ein Anruf im Geschäft außerhalb der Öffnungszeiten. Während man in der Warteschleife sitzt, wird das Ohr von Klängen aus Beethovens Violinkonzert umschmeichelt, das ebenjene Werkzahl 61 trägt; nicht zuletzt ein Hinweis auf Susanne Paulus' geigerisches Talent.

Feste Angestellte, die ganztags im Geschäft tätig sind, hat die Inhaberin keine. Dafür stehen ihr sieben nebenberufliche Mitarbeiter zur Seite, die sich abwechseln und – darauf legt Susanne Paulus viel Wert – in der Lage sind, eine erstklassige Beratung zu bieten. Wenn sich Kunden heutzutage schon die Mühe machen, einen Laden zu betreten, anstatt sich auf der Suche nach dem günstigsten Angebot durchs Internet zu klicken, sollen sie auch einen erstklassigen Service genießen. Wer das Opus 61 betritt, wird für seine „Mühe“ mit einer Auswahl von rund 20.000 Tonträgern belohnt. Auf besondere Angebote und Veranstaltungen macht vorab das Mailing aufmerksam, das bei Stammkunden schon einen gewissen Kultstatus besitzt. Beliebt sind vor allem die CD-Präsentationen, bei denen berühmte Musiker in Susanne

Paulus' Geschäft vorbeikommen und dabei nicht nur Werbung für ihre neuesten Einspielungen machen, sondern oft auch live musizieren. Musica Antiqua Köln und Reinhard Goebel waren schon da, die King's Singers haben hier schon gesungen und Herbert Blomstedt aus seinem Leben berichtet. Könnte es einen intimeren Rahmen geben, mit den Stars der Zunft in Kontakt zu treten?

Da Dresden eine vielseitige Musikstadt ist, in der es nicht nur die Semperoper gibt, ist das Programm von Opus 61 entsprechend weit gestreut. Neben der riesigen Auswahl an klassischen Werken in den unterschiedlichsten Einspielungen finden sich auch eine große Anzahl von Jazz-Alben sowie ausgewählte Veröffentlichungen in Rock und Pop. Selbst die Liebhaber von Vinyl, alt wie jung, werden hier fündig.

Musikhaus Opus 61

Inhaberin: Susanne Paulus

Adresse:

Wallstr. 17-19, 01067 Dresden

Tel.: 0351/486 1748

Fax: 0351/486 1749

E-Mail: post@opusweb.de

Öffnungszeiten:

Mo. bis Sa. 10.00 bis 19.00 Uhr

www.opusweb.de



Das Opus 61 bietet auf 110 Quadratmetern eine Auswahl von 20.000 Tonträgern. Hinzu kommt eine eigene Abteilung für Noten.



Fotos: privat